

Die Brauerei des Bürgerspitals

Braunbier gab es als Verpflegung und als Bezahlung, Weißbier für die Staatseinnahmen

Von Dr. Dorit-Maria Krenn

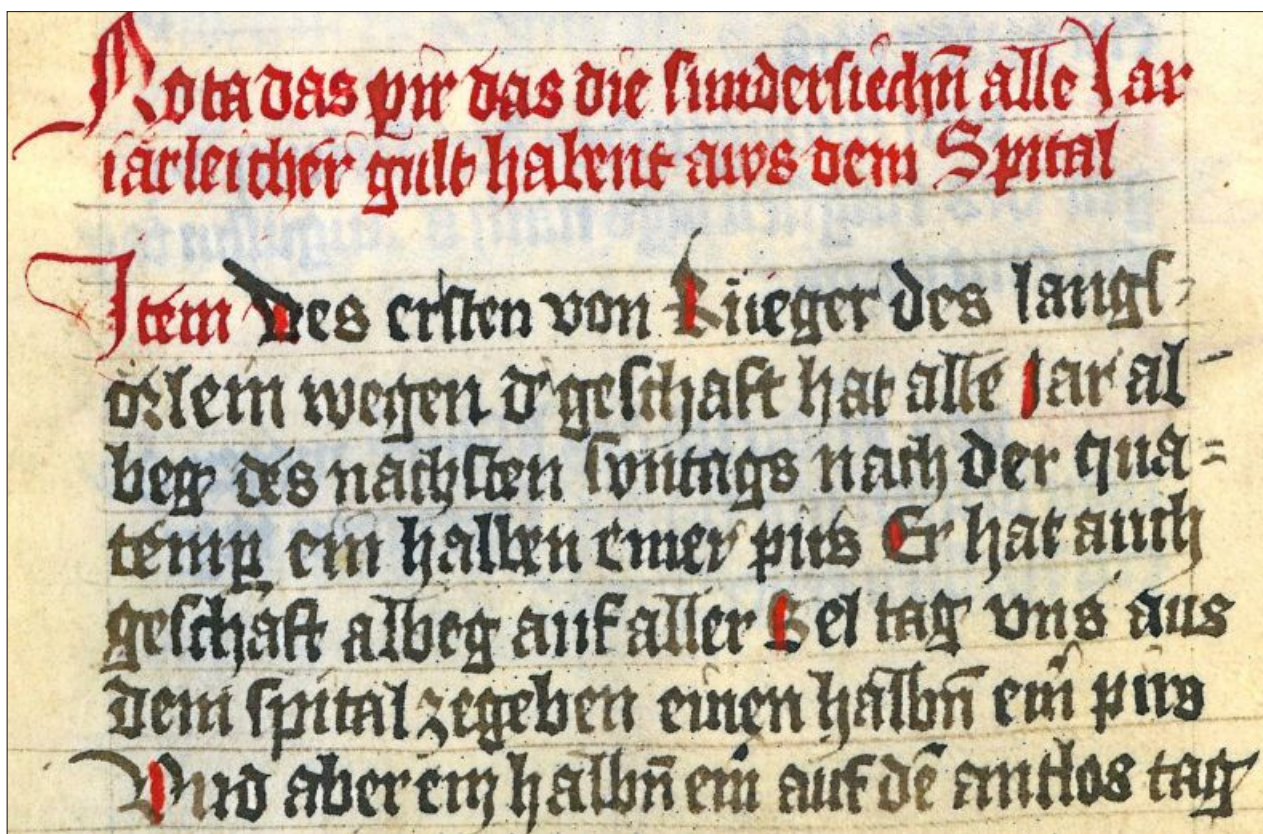
„Nota das pir, das die sundersehen alle jar iarleicher gult habent aus dem Spital“. So überliefert das Salbuch des Siechenhauses St. Nikola - heute das Seniorenheim St. Nikola - aus dem Jahre 1428. Es ist der früheste und auch einzige bisher bekannte Hinweis darauf, dass bereits damals im Mittelalter im „Spital“ eine Brauerei existiert hat - vermutlich handelt es sich, wie der Heimatforscher Dr. Joseph Keim in seinen Forschungen zum Straubinger Braugewerbe annimmt, um das Dreifaltigkeits- bzw. Bürgerspital. Das Brauen muss aber in der folgenden Zeit irgendwann eingestellt worden sein. Dass Spitäler ihre eigenen Brauereien hatten, war durchaus üblich. Das Regensburger Katharinenspital z.B. kann seine Brauerei auf das Jahr 1226 zurückführen, den Bewohnern wurde das Bier als Schlaftrunk gereicht.

„Preuhaß“ zum Wohl der Pfründner

Im beginnenden 17. Jahrhundert wollten die für das Bürgerspital verantwortlichen Ratsherren dann wieder eine eigene Brauerei gründen. Am 1. September 1615 erwarben daher die beiden Spitalpfleger Christoph Sigersreiter und Christoph Dürnitzl vom Metzger Sebastian Schneidl ein Anwesen, das in Nachbarschaft zum sogenannten „Oberhof“ des Spitals lag. Dieser heute nicht mehr genau fassbare Ökonomiekomplex des Spitals lag, wie der Name schon sagt, oberhalb des Spitals, etwa im Bereich Enggasse/Spitzwegwinkel/Leihhausgasse. Der zunehmende Biergenuss in der Bevölkerung und die daraus resultierende Vermehrung an Brauereien seit Beginn des 16. Jahrhunderts hatte dazu geführt, dass die Errichtung einer Brauerei in Bayern der herzoglichen Genehmigung bedurfte. So sandten auch die Spitalpfleger und der Rat der Stadt Straubing ein Bittschreiben nach München zu Herzog Maximilian I., in dem sie die wirtschaftlichen Gründe für ein eigenes Brauhaus aufführten. Im Falle einer eigenen Brauerei brauche das Spital das Bier nicht mehr von den Straubinger Brauern kaufen; es ging immerhin um 400 Eimer jährlich, ein Eimer zählte damals 66 Maß, also um 26.400 Liter Bier. Man könnte zudem besseres Bier brauen und die Abfälle wie den Trebern, also die Hülsen des ausgebrannten Malzes, oder den „Gleger“, den Satz in den Gärbottichen, wiederum als Dünger in der eigenen Landwirtschaft verwenden oder entsprechend vermarkten.

Heimlich Bier holen: Maßkrug unter der Jacke

Am 10. Oktober 1616 genehmigte der Herzog die Spitalbrauerei: „Von Gottes genaden Maximilian Herzog in Ober- Nider Bayrn etc. ... Alß wellen wir ... hiemit gn(ed)ist verwilligen, daß mit aufrichtung vermelden Preuhaß (doch andrer gestalt nit, als sich des Preuens allein zu des Spitals Und der armen Pfriendtner Notturfft zugebrauchen, Und das Bier gar nit in die Statt auszugeben) gebettnermassen verfahren werde.“ Der Herzog machte also ausdrücklich zur Bedingung gemacht, dass das Bier nur für den Eigenbedarf verwendet und keinesfalls in die Stadt verkauft, also keine Konkurrenz zu den einheimischen Brauern geschaffen werden dürfe. Erinnert sei an die steten Streitigkeiten der Brüder mit dem Karmelitenkloster. Denn die Straubinger Bürger holten sich allzugern - und zwar heimlich, durch die Kirche gehend, den Maßkrug unter der Jacke verborgen - das im Vergleich zu den kommerziellen Brauern offenbar bessere und süffi-



Genehmigung von Herzog Maximilian für die Spitalbrauerei, 1616. Abschrift im Salbuch des Bürgerspitals von 1630.

Quelle: Stadtarchiv Straubing

gere Bier. In der Stadt gab es damals übrigens geschätzt etwa 25 Brauereien, wobei es sich überwiegend um Wirte handelte, die ihr Bier selbst brauten, und um einige Brauhäuser, die ihr Bier an Wirte verkauften. Die Brüder mussten schwören, wie im Stadtrechtsbuch bereits um 1472 festgelegt ist - also fast 50 Jahre vor dem berühmten bayerischen Bierreinheitsgebot von 1516: „Ich swer daz ich mein pier ... trulich und gerecht machen und dartzu nichts anders sol noch will nehmen, dann gutz malltz von gersstn oder waitz, Hopfn und wasser und sunst dar Inn nichts anders ... Damit gute aufrechte pier gesotn und mänglichlich versehen unnd versorgt wird ... nach pesten vleiß unnd versteen ...“. Auch das Verhältnis von Malz, Hopfen und Wasser war vorgeschrieben, städtische Bierbeschauer kontrollierten die jeweiligen Sude. Es kam immer wieder vor, dass ein Brauer wegen gepantschten Biers, es wurde meist zu viel Wasser oder schlechtes Korn verwendet, gestraft oder der Preis für sein Bier herabgesetzt wurde.

Täglich ein „Köpfl“ Bier

Im Bürgerspital dürfte Braubeginn wohl dann im Herbst 1617 ge-



Herzog Maximilian I., Gemälde von Joachim Sandrat.

Quelle: Bay. Armeemuseum Ingolstadt

wesen sein. Denn am 29. Juli 1617 hatten die Spitalpfleger von der Messerschmiedswitwe Elisabetha Pittersberger ein weiteres Gebäude in der Enggasse für diese Brauerei erworben. Das Aussehen bzw. die Ausstattung des „Preuhauses“, das man am heutigen Spitzwegwinkel Nr. 10 lokalisieren kann, ist im Salbuch des Bürgerspitals von 1630 Raum für Raum überliefert. Es verfügte unter anderem über zwei große „Traidboden“, also Getreidespei-

cher, die durch einen Stollen zur Enggasse befüllt werden konnten, einem „Malzgewölbe“, einem Malzboden, einer Malzmühle, einer Malzdörre mit Rauchlöchern und einem Stüberl, von dem man aus die Dörre heizen konnte, einem Holz- und Bierfasslager, zwei „Rundpreuprunnen“, wie es im Salbuch heißt, einem „schweren großen Bierkhelder“, einem „Preukessel“ und oberhalb davon einem „Wassergrandt“, woraus das Wasser in den Kessel lief, einem Maischbottich, einem Maischgrandt, ein gepflastertes Gewölbe mit dem „Preugeschirr“ und Fässern mit Schenk Bier sowie einem „Stüberl“ für den Braumeister.

Bier als Verpflegung und als Bezahlung

Das Bier erhielten die Pfründner des Spitals zur Verpflegung. Nach der Speisordnung von 1630 bekamen z.B. arme alte Pfründer täglich ein „Köpfl“ Bier, das war etwa ein drei Viertel Liter. An Feiertagen und besonderen Heiligtagen wie zu St. Michaeli gab es zudem mal ein Köpfl, mal ein Seidel, also einen halben Liter Bier, das Bürgerinnen und Bürgern testamentarisch gestiftet hatten. Das Bier gehörte aber auch zum Lohn der Bediensteten; so standen dem Spitalschreiber und

„Dass es so einschlägt...“

Seit gut einer Woche gibt es das Spitalbier, das gut nachgefragt wird

Von Ulli Scharrer

„Dass es so einschlägt, damit hätte ich nicht gerechnet“, erklärt Stiftungsamtsleiter Armin Meyer. Die Leute seien interessiert am neuen Spitalbier (wir berichteten) und kaufen beim Bürgerheim und im Seniorenheim St. Nikola schon gut ein. „Ein Sixpack oder meistens gleich einen Kasten“, steuert Sarah Hermann vom Büro des Bürgerheims bei. „Wir wollen und sind keine Konkurrenz für Bestandsbrauereien“, unterstreicht Meyer zur Neuauflage des Spitalbiers nach rund 400 Jahren. Das Spitalbier wird „ein Nischenbier für Genießer“ bleiben. Schon allein, da der Kasten Zwicklbier auch einen Zwickl mehr kostet, als andere Biere und das Verkaufsnetz aus zwei Anlaufstellen besteht. Gebraut wird es bei der Erl-Brauerei in Geiselhöring. Etwas über 40 Kästen hat man in der ersten Woche verkauft. Passende Krüge mit Motiv gibt es ebenfalls. Ab diesem Wochenende soll es das Spitalbier auch in der Goass am



Sarah Hermann verkauft das neue Zwicklbier, das Stiftungsamtsleiter Armin Meyer auf den Weg gebracht hat.

Foto: Ulli Scharrer

Theresienplatz geben und ein anderes großes Wirtshaus hat sich mal einen Probierekasten liefern lassen. Alle Mitarbeiter der Spitalstiftung haben als nachträgliches Weihnachtsgeschenk je einen Kasten Bier geschenkt bekommen. Die Rückmeldungen waren sehr gut, berichtet Meyer, besonders „von den Damen, die sonst kein Bier trinken“. Der Erlös aus dem Bierver-

kauf wird für die Bewohner der Seniorenheime verwendet. In beiden Einrichtungen sind Cafés geplant, die auch öffentlich zugänglich sein sollen. Da gibt es dann das Zwicklbier als „Hausbier“.

Unter der Woche ab 8 Uhr im Bürgerheim und bereits ab 7 Uhr in St. Nikola gibt es bis 15.30 Uhr von montags bis donnerstags den Bierverkauf, freitags bis 12 Uhr.

seiner Frau täglich 6 Köpfl Bier, also immerhin 4 ½ Maß, zu.

Herzogliches Weißbier

Die Erlaubnis für das Bierbrauen galt nur für Braunbier. Denn das Weißbierbrauen hatte sich der bayerische Herzog Maximilian nach dem Aussterben des Degenberger Geschlechtes, das das Weißbierprivileg besaß, seit 1602 als lukratives Monopol gesichert. Weißbier, gebraut aus Weizen, war im 16. Jahrhundert, von Böhmen kommend, auch in Bayern bekannt und beliebt geworden. Es hatte durch seine obergärige Brauweise den Vorzug, dass es auch in den Sommermonaten produziert werden konnte. Maximilian übernahm bestehende Weißbierbrauereien oder gründete neue, um die Staatseinnahmen zu steigern.

Auch in seiner Rentamtsstadt Straubing wollte Maximilian 1620 das weiße Brauwesen installieren. Nach einer Inspektion aller in Frage kommenden Brauereien fiel die Wahl auf die Brauerei des Bürgerspitals, die damals offenbar die größte und am besten ausgestattete Brauerei im Ort war. Die Stadt bzw. der Rat als Eigentümer verpachtete dem Herzog also im Sommer das Bräuhaus für 228 Gulden, spätestens ab Michaeli, also dem 29. September, stand es dann wieder dem Spital für das Brauen des Braunbieres zur Verfügung. Nach einer Umrüstung mit einer größeren Braupfanne und der Beiziehung von kundigen Bräuknechten aus anderen herzoglichen Brauhäusern wurde hier am 16. Juli 1620 der erste Sud herzogliches Weißbier gebraut. Diese erste Weißbiersaison war für den Herzog so ein finanzieller Erfolg, dass man ein eigenes Weißbierbrauhaus in Straubing einrichten wollte. Aber die Angelegenheit verzögerte sich, die avisierten Gebäude waren zu teuer oder zu wenig geeignet. Die Errichtung eines weißen Brauhauses in Weichs bei Regensburg machte dann ein weiteres in Straubing überflüssig und das herzogliche Weißbierbrauen im Bürgerspital wurde 1637 endgültig beendet - und damit dieses besondere Kapitel der Spitalbrauerei geschlossen.

Ende der Spitalbrauerei

Aber auch die Spitalbrauerei selbst bestand nicht einmal hundert Jahre. Misswirtschaft der Spitalpfleger und -schreiber mit zu hohen Ausgaben, u.a. auch für den Bauunterhalt der Brauerei und der Ökonomie, machten 1707/1709 eine Reform nötig. Man gab die Spitalökonomie auf, da sie zu viel Personal erforderte und zu wenig Nutzen brachte. Bei den Pfründnern wurde von der Naturalverpflegung auf die Geldauszahlung umgestellt, d.h. sie erhielten nun Geld und konnten sich entweder selbst in der Stadt Essen besorgen oder die Hausmeisterin, die weiterhin kochte, für eine Mahlzeit bezahlen. Damit war auch ein eigenes Brauhaus unnötig geworden. Der Oberhof-Komplex wurde in den nächsten Jahren aufgeteilt und veräußert. Das Brauereianwesen bzw. ein Teil davon wurde 1710 an den Großhändler und Schlosser Philipp Puchmayr verkauft, ein anderer Teil ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den Händen des Bierbrauers Leonhard Ludsteck nachweisbar. Nach dem großen Stadtbrand von 1780, der die Gebäude vernichtete, erhielt die ganze Ecke ein neues Gesicht. Was blieb von der Spitalbrauerei? Laut dem Straubinger Bürgermeister Gottfried Kolb, der 1858 eine Geschichte der Wohltätigkeits-Stiftungen der Stadt Straubing verfasste, nur die „irrige Sage ... daß vor Zeiten das Spitalgebäude ein Bräuhaus gewesen sei“.